



## Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 12. Juni 2016

### Umdenken, umkehren, vertrauen

*Ich danke dem, der mich ermächtigt hat, Christus Jesus, unserem Herrn, dafür, dass er mir sein Vertrauen geschenkt und mich in seinen Dienst gestellt hat, mich, der ich zuvor blasphemisch war, andere verfolgte und misshandelte. Doch ich habe Erbarmen gefunden, weil mir, da ich noch im Unglauben war, nicht bewusst war, was ich tat. Überreich aber zeigte sich die Gnade unseres Herrn und mit ihr Glaube und Liebe in Christus Jesus.*

1. Timotheusbrief 1.12-14

#### I.

Liebe Gemeinde

Ganz persönlich spricht hier einer – ob's nun Paulus selber war oder einer seiner Schüler, der für ihn an diesen Timotheus schreibt – ganz persönlich von einer Erfahrung, die archetypisch ist für christliche Biographien und christliches Denken: umkehren, umdenken, zurückgeholt werden, zurückkommen können! Und das wird von unserem Briefschreiber *nicht* in negativen Bildern beschrieben, etwa dass er geknickt, gescheitert und mit hängenden Ohren seinem Leben eine Wendung gibt und „zu Kreuze kriecht“ (was für ein unerfreulicher Ausdruck!) – sondern es wird dankbar als *Ermächtigung* und Gewinn (*überreich*) beschrieben. Er hat Vertrauen erfahren und kann nun sich selber und anderen wieder vertrauen. Natürlich sieht er das, was er zuvor gemacht und gedacht hat, nicht mehr in so rosigem Licht. Aber der Tenor ist: Freude, *Empowerment*, er freut sich darüber, gebraucht zu werden, Christus habe ihn in seinen Dienst gestellt. Auch dieses Wort Dienen ist überaus positiv, keineswegs negativ gefärbt: In einer wichtigen Sache mitarbeiten können, einer Sache dienen, so wie ja der Titel „Verbi divini minister“ – *Diener des göttlichen Wortes* für Pfarrer ein Ehrentitel ist, und auch ein Staatsminister hat ja ge-

wichtige und ehrenvolle Aufgaben im Dienst der Allgemeinheit.

## II.

Archetypisch die Geschichte, dass einer sich verirrt und verliert – und sich dann wiederfindet, weil er von Gott gefunden, angesprochen, aufgerichtet wird. So ist es Paulus gegangen, einst, sagt er im Rückblick, habe er über Christus gespottet, blasphemisch gesprochen, habe andere verfolgt und misshandelt. Und dann Erbarmen gefunden, dann dieses plötzliche Erlebnis, diese Einsicht, dieses Umkehren-Können. Es sind archetypische religiöse Erfahrungen, und die Bibel ist voll davon - verlorene Söhne und Töchter, die nicht verloren gehen, sondern wiedergefunden, wiederaufgenommen werden: der überhebliche Joseph, der ausgestossen, verkauft wird und verloren geht, und dann wiedergefunden wird. Mose, der im Gerechtigkeitszorn einen Peiniger erschlägt, und dann dieses Erlebnis mit dem brennenden Dornbusch am Horeb hat und einen gewaltigen Auftrag bekommt (befreie mein Volk), Hiob, der in seinem Elend verloren ist und doch nicht verloren geht – ich könnte weiter aufzählen bis hin zum Gleichnis vom verlorenen Sohn: verloren, aber von Gott nicht aufgegeben – *„I once was lost, but now am found, was blind, but now I see“* heisst es im Lied *Amazing Grace*.

Diese genannten Menschen, Josef, Mose, Hiob, Paulus - alle durchwegs harte Burschen, sind für Gott eben nicht einfach problematische Menschen, und sie werden später zu seinen wertvollsten Dienern und Mitarbeitern – weil sie alle etwas wagen, Grenzen ausloten, kraftvoll und leidenschaftlich sind, etwas wollen, das Leben suchen – auch wenn sie sich dabei zuerst verstricken und verirren. Es zeigt sich die Qualität einer religiösen Gemeinschaft, wie mit solchen „Schwierigen“ umzugehen weiss... Auch Jesus war schliesslich nicht gerade das Idealbild eines milden und erfolgreichen Schwiegersohnes.

## III.

Vor ziemlich genau 100 Jahren, im Juni 1916, hat ein unangepasster, ernsthafter und doch irgendwie auch schräger Typ im Café Voltaire auf der anderen Seite der Limmat mit Freunden zusammen einen DADA-Abend gemacht – daraus wurde eine weltweite Kunstbewegung, die ihre Ausläufer bis in die Gegenwart hat und die europäische Kultur verändert hat. Der Name dieses schrägen und ernsthaften Typen: Hugo Ball. Die Selbstbezeichnung der Bewegung war genial – DADA – was französisch als ‚Steckpferdchen‘, deutsch als ‚Babysprache‘, rumänisch als ‚wahrhaftig, Sie haben recht!‘ übersetzt werden kann – eine Bewegung, die ihre Kraft aus dem Unsinn, aus der Kritik, aus dem Lachen und aus verrücktem Theater und Tingeltangel zog. Hugo Ball rezitierte an diesem Abend, der Geschichte geschrie-

ben hat, in einem abenteuerlich-seltsamen Kostüm aus farbigem Karton steckend mit einem riesigen Schamanenhut auf dem Kopf, Lautgedichte ohne Worte: *gadij beri bimba / glandiri lauli lonni cadori / gadjama bim beri glassala* – und weil er sich in diesem Kartonkostüm nicht bewegen, musste er am Schluss von der Bühne herunter getragen werden – „als ein magischer Bischof“, wie er selber schreibt...

Weshalb erzähle ich von diesem Hugo Ball? Weil mich Hugo Ball an den verlorenen und wiedergefundenen Sohn erinnert. Aus gutbürgerlicher Familie sollte er die Schuhfabrik seines Vaters übernehmen, studiert Geschichte und Philosophie, bricht ab, will eine Dissertation über Nietzsche schreiben, die nie fertig wird, geht ans Theater in München, wird dort entlassen, flüchtet dann vor dem 1. Weltkrieg 1915 in die Schweiz, und erfindet diese DADA-Bewegung. Für Menschen, die mit der klassischen Kunst aufgewachsen waren, mussten diese Kunstabende von Ball haarsträubend gewesen sein – da wurde scheinbar alles veräppelt, Kunst und Religion und Vernunft, alles lächerlich gemacht – Gedichte ohne Worte! Seltsame Kostüme, verrücktes Zeug, komische Tänze! – Aber damit hat man DADA noch nicht verstanden: Es war ein leidenschaftlicher Protest gegen eine kranke Kultur, gegen eine Religion und Kirchen, gegen Institutionen, die den realen Wahnsinn des ersten Weltkrieges mitmachten – Kirchenleute, die Waffen segneten, Künstler, die weiterhin pathetische Bilder malten, schönste spätromantische Gedichte schrieben, während in den Schützengräben eine ganze Generation junger Männer starb oder verstümmelt wurde...

Man versteht DADA nur, wenn man den Protest, den Aufschrei, die Ernsthaftigkeit versteht, mit denen man sich gegen eine verlogene Kultur auflehnte, bei der alle mitmachten. Man versteht die Lautgedichte erst dann, wenn man sie als Suche nach einer neuen, reinen Sprache versteht, eine Sprache, die nicht abgenutzt und verlogen war. Deshalb suchte man Sprache wieder zusammensetzen aus einzelnen Lautelementen... Interessant, dass Hugo Ball während der Rezitation dieser Lautgedichte plötzlich merkt, dass er die Intensität nicht durchhalten kann – und nun beginnt es in ihm zu singen, wie in den alten Messliturgien, er schwingt ein in jahrhundertealte Priestergesänge – so wie er sie selber als Messdiener erlebt hatte.

Und bewegend – dass er dann darüber nachzudenken beginnt, was eigentlich in dieser kaputten Kultur, in all dieser geistigen Verwirrung und Auflösung, in all diesem theoretischen und praktischen Nihilismus die Kraft hat, Dinge neu zu ordnen, zusammenzuhalten – und er findet diese Kraft in der Religion: „Der Glaube“, so notiert Hugo Ball in seinem Tagebuch, „ist eine ordnende Macht ersten Ranges. Er gibt den Dingen ihre Form, er baut die Dinge ins Gesetz ein.“ Und trifft das nicht zu? Gibt es eine Kultur, die *keine* religiösen Wurzeln hat? Eindrücklich, wie Hugo

Ball jetzt umzudenken beginnt, umkehrt, zurückkehrt – er selber findet zu seinem katholischen Glauben zurück, er schreibt ein Buch über die alten christlichen Asketen und Wüstenmönche – sie beeindruckten ihn, weil sie mitten in der niedergehenden Kultur des römischen Reiches Neues aufbauen – aus ihrem Glauben heraus.

#### IV.

Umzukehren, umzudenken, den rabiatischen praktischen und den sanften theoretischen Nihilismus unserer Kultur nicht einfach als gegeben hinzunehmen – dazu braucht es Mut, so wie Hugo Ball Mut bewies, als er seinen Weg weiterging. Und fast mehr noch als Mut braucht es wache Offenheit – man muss offen sein für Worte, die wir uns nicht selber sagen können: für Worte, die von Gott kommen. Man sollte sich nicht einschüchtern lassen durch alle jene, die nur mit Hohn über Religion und Kirchen sprechen, als sei das etwas längst Moribundes – nein, Religion, der christliche Glaube ist lebendig, er hat die Kraft, diese selbstzerstörerischen Kräfte unserer Kultur zu zähmen, zu bannen, Neues aufzubauen. Was wir als Kirche aber ebenso brauchen, ist die Offenheit für solche Gestalten und Denker und Künstler, die kritische und engagiert das benennen, was ungut, was kaputt ist bei uns, was keinen Bestand hat – denn es sind Stimmen wie die der alten Propheten Israels. Solche Worte und Kunstaktionen wecken uns aus dem Schlaf der Sicherheit, dem Schlaf jener, die meinen, wenns nur weitergeht, wie's ehemals gegangen ist, so werde es schon recht werden. Nein, es braucht Umdenken, Umkehr.

Der Autor des Timotheusbriefes sieht das genauso: zurückgeholt, zurückgerufen worden zu sein zum Umdenken, zur Umkehr ist ein Gewinn – er nennt das Vertrauen, das Gott ihm schenkt, indem er ihn angesprochen hat: *Ich danke dem, der mich ermächtigt hat, Christus Jesus, unserem Herrn, dafür, dass er mir sein Vertrauen geschenkt und mich in seinen Dienst gestellt hat:* Es sind die Interessantesten, Vitalsten, die solche Wege und Umwege wagen, sich exponieren. Wie gut, wenn uns solche Menschen nicht verloren gehen, sondern zurückkommen – wenn wir selbst offen sind für sie und ihr Denken und ihre Kunst.

Gott gibt keinen Menschen verloren, er lädt uns ein, das Leben zu erkunden, es auszukosten – eine Suche, die nicht ziellos ist, sondern auf Gott gerichtet ist, auf das Heilige. Hugo Ball schreibt 1917 in sein Tagebuch folgende Sätze, die als Programm eines Menschen gelesen werden können, der umdenkt, umkehrt: „Das Suchen nach dem Gesichte Gottes. Die Flucht zum letzten Bestande. Der Heilige steht über und ausserhalb der Zeit.“ Amen.